Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 24

Artikel: Altaich [Fortsetzung]

Autor: Thoma, Ludwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641955

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 24
XXII. Jahrgang
1932

Bern,
11. Juni
1932

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Drei Gedichte von Paul Müller.

Im Kleinen.

Ein kleiner Schmerz, ein kleines Leid,
Sie dauern keine Ewigkeit,
Und sind doch da und scheinen groß
Und trüben Freude namenlos . . .

Ein gutes Wort, ein kleines Glück
Inmitten größtem Mißgeschick
Bewirken, wenn das Uhrwerk steht,
Daß doch das Rädlein wieder geht!

Erinnerung.

Erinnerung hat scheuen Fuß . . .
Sie kommt zur Tür herein
Und stiehlt sich leise her zu mir,
Ich wähnte mich allein!

Sie schlägt vergilbte Blätter auf,
Die schaut sie an und liest,
Und . . . weiß nicht, daß mein Lächeln oft
Ein trockenes Weinen ist!

Abendgewitter.

Schwül war die Luft und träg der Tag . . .
Nun rollt der Donner Schlag auf Schlag;
Der Regen rauscht; die Traufe rinnt,
Durch heiße Gassen pfeift der Wind. —

Der Blitze Flucht durchgellt die Nacht,
Doch . . . die Natur ist neu erwacht,
Schon weht ein Odem wunderbar:
Die Nacht trägt Rosenduft im Haar!

Altaich

Eine heitere Sommergeschichte von Ludwig Thoma. (Copyright by Alb. Langen, München.) 6

„Weiberred'n, armes Red'n", sagte Natterer zu seiner Frau. „Mit deine Einfäll derfst dahoam bleib'n. Schickt s' mi zu dem Uhu nauf mit seine ledern' Augendeckel. Der schlaft ja, wenn ma mit eahm red't! Und an Rat soll ma si von dem geb'n lass'n! Mei Liabi, wenn dir nix G'scheiters net eifallt ...."

„Was woaß denn i?" erwiderte Wally. „Auf seiner Visitenkart'n steht amal, daß er Professa is von der Kunst. Mehra hab i net g'sagt."

„Is scho recht. Aber mit deine Einfäll laßt mir mei Ruah!"

Leider ließen den Herrn Natterer auch seine eigenen Einfälle in Ruhe; er konnte sich besinnen, soviel er wollte, er fand keinen Ersatz für Konrad, und er dachte schon daran, nach Piebing zu fahren, und dem Verleger des Vilsboten sein Anliegen vorzutragen, als eines Nachmittags der leichtsinnige junge Mensch aus der Ertlmühle ohne Schuldbewußtsein seinen Laden betrat.

„Ah ... da Herr Oßwald!"

„Grüß Gott, Herr Natterer! Ich muß mich doch amal erkundigen, was eigentlich los ist. Mein Vater hat mir erzählt ..."

Natterer rieb sich freudig erregt die Hände und verbeugte sich immer wieder.

„Ich hab ja g'sagt, der Herr Oßwald kommt scho. Natürlich, a Künstler is kein G'schäftsmann, obwohl a bissel lang ... aber no, ich hab ja g'wußt, daß Sie uns net im Stich lass'n ..."

„Natürlich net. Wenn ich Ihnen behülflich sei kann. Um was handelt's sichs denn?"

„Ja. Da muß ich etwas weiter aushol'n, sozusag'n... Aber, Herr Oßwald, im Lad'n könna mir net ungeniert dischkriern ... Darf ich bitt'n?" Er öffnete die Türe zur Stube nebenan, bot aber noch geschwind dem Besuche eine Hammonia Superfina an.

Konrad saß nun dem Herrn Natterer gegenüber, der sich räusperte und zu reden begann.

„Ja also, Herr Oßwald, Sie wissen — net wahr — beziehungsweise Sie hamm selber den Aufschwung verfolgt, den wo unser Altaich genommen hat, wenn auch der Kulminationspunkt sozusag'n noch nicht erreicht is ..."

„Sie meinen als Sommerfrische?"

„Als Luftkurort, jawohl. Sehen S', Herr Oßwald, ich will mich net selber lob'n, das is überhaupts net meine Art und Weise, aber Sie glaub'n net, was für Schwierigkeiten daß ich überwinden hab müssen, damit daß dieses Resultat erzielt worden is. Die Leute hier, wissen Sie, die hamm keinen Weitblick, die kennen die Neuzeit net, und natürli, zuerst hab i da mei liebe Not g'habt. Jetzt is ja die Konstellation besser, seitdem daß unsere Kurgäste eingetroffen sind. Bis jetzt hamm wir fünf ... i weiß net, ob Sie unterrichtet sind?"

„Ich hab schon g'hört davon."

„Fünf sind's. Lauter bessere Leut, die natürlich den Ort in ihren diversen Zirkeln wieder empfel'n. Mir hamm sogar einen Dichter, der wo in der Lage ist, in der Zeitung für uns einzutreten. Er wohnt beim Schwarzenbeck. Und bei mir wohnt ein Professor von der Kunstgeschichte."

„So?" fragte Konrad etwas aufmerksamer.

„Ja ... von der Kunst. Natürlich, ob er hinsichtlich einer Propaganda zum brauch'n is, möcht ich bezweifeln, indem er den ganz'n Tag studiert ... no ja ... und in der Post is ein Oberleitnant und ein Kanzleirat, also lauter Leute von einer besseren Gesellschaftsschichte. Das is bloß der Anfang, und mir müss'n jetzt erst recht mit der Reklame beginnen. Net wahr?"

„Ja ... ja ... und was soll ich ...?"

„Glei san ma soweit, Herr Oßwald. Sehg'n S', in der Reklame muß ma vo de andern lernen. Sie hamm doch gewiß schon öfter in die Bahnhöf diese Ansichtspanorama g'sehg'n, die wo eigentli von alle bedeitenden Kurort existier'n. Zum Beispiel in der Mitt' die Totalansicht des betreffenden Platzes und drum herum die idyllischen Punkte. Ich weiß net, ob ..."

„Ich kenn's schon, Herr Natterer, und wahrscheinlich möchten Sie, daß ich ..."

„Freilich! daß Sie mit Ihrer Künstlerhand die Sache arraschier'n. Mir versteh'n uns scho, net wahr, Herr Oßwald? Sie müss'n halt a bissel idealisier'n, daß ma zum Beispiel das Waldgelände a bissel größer rauskommen laßt, und daß ma 's Gebirg näher herzieht ..."

„Schön. Ich will's amal versuch'n ..."

„Und recht romantisch, gel'n S', Herr Oßwald? Zum Beispiel die Bilder so arraschier'n, daß so eins hinter dem andern vorschaugt ..."

„Was für Plätze aus der Umgebung wollen Sie haben?"

„Den Sassauer See amal ganz g'wiß", rief Natterer eifrig. „Zu dem passet halt a Mondnacht, Herr Oßwald, und a Schiff und vielleicht a Mönch drin? Waar dös net romantisch?"

„Je nachdem", sagte Konrad lächelnd und stand auf. „Ich weiß jetzt, was Sie wollen, Herr Natterer, und will Ihnen gern behilflich sein ..."

„Bleib'n S' noch an Augenblick! Nämlich, mir brauch'n do aa was Weibliches auf dem Panorama. Könnte man da nicht ein Madel in der Tracht anbringen?"

„In welcher Tracht?"

„Im Gebirgskostüm, wissen S', und mit einem Busch Almrosen in der Hand ... dös gebet ein Meisterwerk. Und bis wann meinen S' ...?"

„Das kann ich net so bestimmt sag'n, aber wahrscheinlich können Sie 's in ein paar Tagen haben ..."

„In ein paar Tag?" fragte Natterer unsicher.

„Schneller geht's nicht ..."

„Net schneller ... ich mein' net schneller ... wissen Sie, Herr Oßwald, Sie derfen mi net falsch versteh'n. I weiß schon, daß der Künstler a gewisse Freiheit haben muß, aber weil's eine Reklame is, soll's halt an Publikum auch g'fallen. Desweg'n mein' ich, Herr Oßwald, Sie sollen 's net modern machen ..."

„So, wie ich's halt kann, Herr Natterer. Wenn's fertig is, sehen Sie 's ja, und ich nehm's Ihnen net übel, wenn Sie mir sag'n, daß 's Ihnen net g'fallt ..."

„Nein, nein, Herr Oßwald, Sie müss'n mich net falsch versteh'n. Ich red' net vom G'fallen und von mir. Ich mein' bloß wegen dem Publikum, und weil Sie sag'n, daß Sie bloß a paar Tag brauch'n, erlaub' ich mir die Bemerkung, daß Sie quasi net modern ..."

Konrad gab dem besorgten Mann lächelnd die Hand.

„Hoffen wir 's Beste, und wenn's fertig is, kommen Sie vielleicht zu mir runter ..."

„Gern; überhaupts, wenn Sie irgend an Rat brauch'n ... also vielen Dank, Herr Oßwald ... habe die Ehre, guten Nachmittag zu wünschen ... nochmals besten Dank ..."

Unter der Türe fiel es Natterer ein, daß er einen Punkt vergessen hatte.

„Entschuldigen, Herr Oßwald ... ich mein' bloß ... unser Fremdenverkehrsverein is natürlich noch net so ... mit Mitteln ..."

Konrad lachte.

„Das hab ich mir schon denken können. Also einstweilen grüß Gott!"

Hm ja. Das war ja sehr nett und entgegenkommend von dem jungen Menschen. Ueberhaupt mußte man sagen, daß er durchaus liebenswürdig auf die Sache eingegangen war, aber ... hm!

Ob er sich auch über die Idee ganz klar war? Und nicht am Ende so hudri wudri was machen wollte?

In ein paar Tagen?

Natterer trat in den Laden zurück.

„No, was is jetzt?" fragte Wally neugierig.

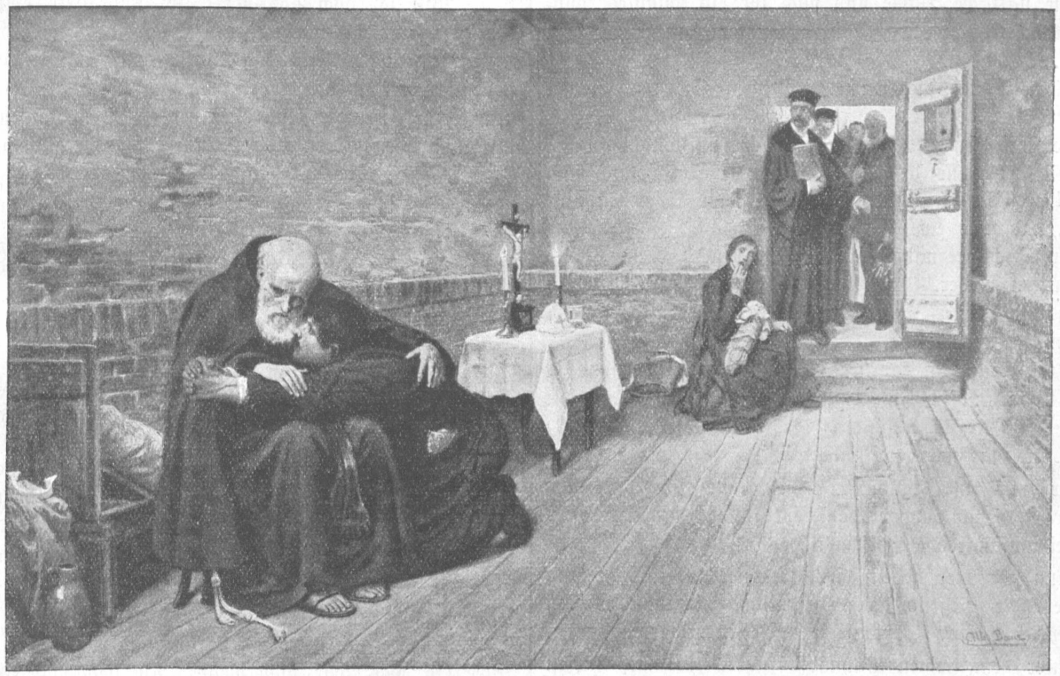
„Genau, wie ich g'sagt hab", erwiderte Natterer. „Der junge Mensch freut si, daß ma ihm soviel Vertrauen schenkt."

„Macht er's?"

„Macht er's! Natürli macht er's. Zweg'n was berat' i mi denn mit eahm? Da brauch i koan Kunstprofessor dazue. Auf de Idee hast übrigens bloß du kumma kinna ..."

•

Bevor Wally ihrem Manne hinausgeben konnte, trat Tobias Bünzli ein. Ein guter Beobachter hätte bemerkt, daß in dem Dichter etwas vorging, als er im Laden stand.



Letzte Stunde. Nach einem Gemälde von Albert Baur.

In seine Augen trat ein freundlicher Glanz, und seine Nase sog wohlgefällig den Duft der Spezereiwaren ein.

„Mit was kann ich Herrn Doktor dienen?" fragte Natterer.

Der Doktor gefiel Bünzli. Er lächelte freundlich und wünschte Zigarren.

Man legte ihm Hamburger vor und erkundigte sich, wie dem Herrn Doktor das Klima bekomme.

„Das Klima ischt mir ganz egal ..."

„Und können der Herr Doktor hier angenehm dichten?"

„Ich brauche eben absolute Ruhe", erwiderte Bünzli.

„In dieser Beziehung hätten der Herr Doktor keinen besseren Platz wie Altaich finden können."

Der Dichter zuckte die Achseln.

„Der Fremdenzufluß scheint eben doch in erschreckendem Maße zu steigen ..."

Das klang zu angenehm, als daß Natterer widersprechen wollte. Er meinte aber, es gäbe noch lauschige Plätzchen für Inspirationen.

Tobias horchte kaum zu.

Er befühlte einen Ballen Hemdenstoff, der auf der Ladenbuddel lag und sagte: „Baumwolle mit Leinenappret ..."

Natterer wunderte sich über die Sachkenntnis, lenkte aber das Gespräch wieder auf den Fremdenverkehr.

„Bis jetzt ist es nicht so schlimm", sagte er. „Die Saison hat nicht so lebhaft eingesetzt ..."

„Es ist aber schon wieder eine Familie eingetroffen", entgegnete Bünzli.

„Eine Fa —?"

„Ein Rentier aus Berlin mit seiner Frau und Tochter und mit einer Zofe."

Rentier — Berlin — Zofe —

Die Ahnung von einer bedeutungsvollen Noblesse überkam Natterer, und er fühlte sich in seinem Triebe, ins Freie zu stürzen, durch den Dichter gehemmt.

Bünzli befühlte einen andern Hemdenstoff und sagte träumerisch: „Gingan". Das stimmte wieder.

Natterer achtete nicht darauf.

„Eine Familie? Wann? Wo?" fragte er dringlich.

Bünzli gab Auskunft. Vor einer halben Stunde habe er die Nachricht von der Kellnerin in der Post erfahren.

Ein Rentier aus Berlin und Frau und Tochter und eine Zofe.

Nun hielt es den Kaufmann nicht mehr.

„Sie entschuldingen, Herr Doktor ... Wally! Mein Huat, mein Spazierstecken! ... Sie entschuldingen, Herr Doktor ..."

Bünzli verabschiedete sich, und gleich darauf stürmte Natterer aus dem Laden und eilte über den Marktplatz weg zur Post.

Fünftes Kapitel.

„Wer nach Altaich fahrt, aussteigen!" rief der Schaffner, als der Personenzug in Piebing hielt. Er öffnete die Türe eines Wagens zweiter Klasse und fragte:

„De Herrschaft'n fahr'n nach Altaich?"

„Jawollja — spricht Olja", antwortete ein beleibter Herr, der in einem hellen Staubmantel steckte und eine Reisemütze trug.

Er kletterte ziemlich behende aus dem Wagen und rief: „Nanu! Wo is denn 'n Träger?"

„Koan Träger gibt's da net", sagte der Schaffner. „Aber i hilf Eahna scho, und der Stationsdiener tuat aa mit."

Der Herr sprach in den Wagen hinein.

„Also Kinner, kommt mal raus! Hier sind wir richtig."

Eine stattliche Dame und nach ihr ein schlankes, hübsches Mädchen von etwa zwanzig Jahren kamen aus dem Coupé ...

„Stine!" rief die Dame. „Reichen Sie das Gepäck heraus!"

Die Zofe, eine stattliche, hochgewachsene Blondine, nahm eine Reisetasche aus dem Netze und eine Hutschachtel und eine kleinere Tasche, dann einen Plaid mit Schirmen und Stöcken, und noch eine Hutschachtel.

Der Schaffner nahm ihr die Gepäckstücke ab und stellte sie behutsam nieder.

Dann pfiff er dem Stationsdiener, der gemächlich herankam.

„De Herrschaft'n fahr'n nach Altaich. Hilfst eahna 's Gepäck danach in 'n Zug eini toa."

„Is scho recht. Mir hamm no lang Zeit; der Altaicher is no gar net einag'fahr'n."

Der Herr im Staubmantel überzeugte sich, daß auch das große Gepäck ausgeladen worden war, drei Koffer und zwei umfangreiche Hutschachteln.

Dann schritt er neben seinen Damen auf und ab und betrachtete die Gegend ganz so kritisch, wie man es von dem Rentier Gustav Schnaase aus Berlin erwarten durfte.

Hinter dem kleinen Bahnhofe führte eine mit Birken eingefaßte Straße nach einem größeren Orte, von dem man etliche Gebäude, anscheinend Brauereien, und mehrere Kirchen sah.

Die kleineren Häuser versteckten sich hinter Laubbäumen. Bis an den Ort heran schoben sich bewaldete Hügel, an deren Fuß ein Fluß zu sein schien; man konnte das aus den Weiden schließen, die seinem Laufe folgten.

Im ganzen ein hübsches, friedliches Bild. Das helle Grün der abgemähten Wiesen stieß an gelbe Kornfelder. Die Halme bewegten sich im Winde, und so liefen die Schatten bis zu den Weiden hin, machten Schwenkungen und verloren sich in der Ferne.

„Sagen Sie mal, was ist das für'n Ort?" fragte Schnaase den Stationsdiener und deutete auf Piebing.

„Dös? Dös is Biewing."

„Und wo liegt Altaich?"

Der Stationsdiener deutete mit dem Daumen halbrechts. „Dort hint'n." Schnaase sah scharf nach der Richtung hin.

Felder. Weiter entfernt Hügel, die sich ineinander schoben.

„Dort hinten? Na, sagen Sie mal, wo sind denn nu Ihre Alpen?"

„Alp'n?"

„Ja. Ihr Gebirge?"

Der Stationsdiener schüttelte den Kopf.

„Von koan Gebirg woaß i nix", sagte er und ging weg.

„Nanu, Karline, siehste? Was ich mir schon den ganzen Weg hierher dachte, die Brüder haben uns geleimt mit dem Inserat. Aber mir haben schon die Kinkerlitzken nich gefallen. Nu wart mal auf dein Alpenglühen!"

„Ich finde es lächerlich, wie du seit München immer und ewig das gleiche sagst. Warte doch mal ab. Und übrigens stand im Inserate: Voralpen. Was hat es für'n Zweck, daß du mir die Laune verderben willst?"

„Will ich doch gar nich. Ich konstatiere einfach die Tatsache, und ich bin nu mal nich blind gegen die Tatsachen. Wenn es heißt Voralpen, dann müssen doch mindestens hinten die Alpen sein, und zwar in der Nähe und so, daß man se sieht. Nich wahr? Denn tausend Kilometer vor den Alpen is am Ende Schöneberg ooch."

„Du kannst ja deine scharfsinnigen Bemerkungen machen, wenn wir erst mal in Altaich sind. Ich sehe nich ein, warum du schon vorher nörgelst."

Schnaase wollte erwidern, als sein Blick auf die Altaicher Lokomotive fiel, die schnaubend und pustend mit zwei kleinen Wagen dahinter einfuhr.

„Heiliger Bimbam!" rief er. „Das is ja die Olle von Potsdam, mit der Großvaater das erstemal fuhr. Die wurde doch Anno Null ausrangschiert, wie der große Wind war! Also da is se jetzt?"

Freilich hatte die Lokomotive nicht die geringste Aehnlichkeit mit einer Maschine des zwanzigsten Jahrhunderts, aber es war doch beleidigend, wie sich der fremde Herr vor sie hinstellte und ein lärmendes Gelächter aufschlug.

Der Führer schob sein rußiges Gesicht aus dem Verschlage und maß den Spötter mit bösen Blicken.

Schnaase gab nicht acht darauf und rief immer wieder: „Nee, so was lebt nich mehr! Nu sieh mal bloß den Schornstein! Es is die Olle von Potsdam ..."

Endlich ging er weg und stieg mit Frau, Tochter und Stine in einen von den kleinen Wagen, wo er wieder Anlaß zur lauten Heiterkeit fand.

„Ich will dir mal was sagen, Karline, nu bin ich im Bilde, und die Sache gefällt mir schon besser. Nach den Waggongs zu schließen, kommen wir in patriarchalische Zustände, und wenn Schwindel dabei is, denn is es wenigstens keen moderner Schwindel. Sieh dir die Bänke an und den Ofen! 'n richtig gehenden Ofen haben se drin! Kinner, was sagt ihr nu?"

„Ich sage, du sollst nich ewig kritisieren. Daß es nich der Hamburger Schnellzug is, weiß ich auch. Und wenn ich Stadtbahn haben will oder Untergrundbahn, denn bleibe ich eben zu Hause."

„Will ich doch gar nich! Nee, im Jejenteil! Spaß beiseite, Ernst in de Tasche, ich fasse Zutrauen zu den Leuten und der Umjejend. Wo man sonne Bahnen hat, da laß dich ruhig nieder! Da is noch Biedersinn und Zurückgebliebenheit."

„Nu halte nich fortwährend Reden, Gustav!"

„Versteh mich richtig, Karlineken! Du meinst immer, ich nörgle; ich spreche aber meine volle Zufriedenheit aus. 'n Ort, zu dem man mit sonner Bahn fährt, kennt keine Schwindelpreise und Ausbeutung und Fremdenindustrie. Die Leute sind primitiv. Und primitiv is jut. Ich bin ausgesöhnt mit der Gegend, und wenn se uns, oder vielmehr, wenn se dir, Karline, auf den Leim gelockt haben mit ihre Voralpen ohne Hinteralpen, dann sage ich einfach, es is Inserat. Und Inserat is erlaubter Schwindel. Wenn ich ne Wohnung an der Hedemannstraße inseriere, mache ich se ooch schöner, wie se is."

Herr Schnaase hatte keine Zuhörerinnen, da sich seine Frau unwillig abgewandt hatte und Henny und Stine zum Fenster hinaussahen. (Fortsetzung folgt.)